

Eva C. Schweitzer

MANHATTAN MOMENTS

Geschichten aus New York

Knaur Taschenbuch Verlag



Spinnen und Cowboys

Gary hat eine Rolle in *Spiderman*. Gut, es ist keine richtige Rolle, er ist Statist in einer Massenszene, bei der entsetzte New Yorker auf dem Times Square stehen und zusehen, wie Spiderman seine Freundin Mary Jane vor dem Green Goblin rettet, aber immerhin. Mary Jane hängt dabei vom Balkon eines Gebäudes, das aussieht wie das alte Hauptquartier von Paramount, es liegt aber da, wo auf dem wirklichen Times Square das MTV-Hochhaus ist – glaube ich wenigstens. Es ist schwer festzustellen, weil in dem Film dauernd alles durcheinanderwirbelt. Gary bemerkt, das Gebäude sei digital hineinretuschiert worden.

Gary ist Schauspieler, er kommt aus St. Louis, Missouri, und er ist ungefähr so alt wie ich. Aber den großen Durchbruch hat er noch nicht geschafft. Seine Rolle in *Spiderman* ist die erste in einem Film überhaupt. Er würde auch gerne mal am Broadway auftreten, aber auch da hatte er noch keine richtige Hauptrolle. Oder eine größere Nebenrolle. Immerhin hat er einen regelmäßigen Gig als Ordner beim TriBeCa Film Festival in der Downtown.

Gary wohnt um die Ecke vom Times Square, so wie ich. Wir leben in einem wuchtigen, weißgrauen Gebäude, das Times Square Hotel heißt. Es liegt an der Eighth Avenue an der Ecke zur 43rd Street. Das Times Square wurde 1923 als Luxushotel errichtet. Nach dem Krieg wurde es zur preiswerten Absteige für Touristen, die eine Woche oder länger

blieben. Der bekannteste Gast war Lee Harvey Oswald, leider weiß niemand, in welchem Zimmer er wohnte.

Die 43rd Street heißt auch Adolph Ochs Street, nach dem legendären Verleger der *New York Times*, der das Blatt 1896 erwarb. Denn hier liegt das fast hundert Jahre alte Haupthaus der *New York Times*. Die 44th Street wird Rodgers and Hammerstein Row genannt, nach dem Musical-Duo, das in den vierziger Jahren die Broadway-Theater ringsum regiert hat. Und gleich um die Ecke sind MTV, Disney und Reuters. Wir wohnen also im Zentrum des Universums.

Aus dem Times Square Hotel wurde in den sechziger Jahren ein S.R.O., das bedeutet *Single Room Occupancy*. S.R.O.s sind Altbauten mit schäbigen Zimmern, Kochnische und Dusche auf dem Flur, wo halbgescheiterte Existenzen wohnen, die nicht selten zum Alkoholismus oder dem Konsum illegaler Drogen neigen. In S.R.O.s tanzen Kakerlaken auf den Fluren, Ratten nagen an Brotresten, falls es überhaupt welche gibt, die Fußböden sind schief und die Aufzüge sicherheitstechnisch fragwürdig. In *Midnight Cowboy*, einem Film, der am alten Times Square gedreht wurde, spielt Jon Voight einen naiven Cowboy, der in New York sein Glück machen will, indem er sich als männliche Prostituierte verdingt, so ungefähr wie Tom Friedman bei der *New York Times* (Dustin Hoffman spielt seinen Freund Ratso Rizzo). Der Jon-Voight-Charakter wohnt im Claridge Hotel, einem S.R.O. östlich vom Times Square. Im wirklichen Leben stiegen hier einmal der Filmemacher D. W. Griffith und der Mafiaboss Lucky Luciano ab (in besseren Zeiten). Heute ist das Hotel abgerissen, Disneys Fernsehsender ABC hat hier sein Morgenstudio eingerichtet. Hinter einer Panzerglaswand.

So ähnlich war früher auch unser S.R.O. gewesen. Heute gehört es einem gemeinnützigen Verein, der es mit sanfter, aber nachdrücklicher Hand in ein Modellprojekt verwandelt hat: in lauter klitzekleine Studios mit einer klitzekleinen Küchenzeile und einem klitzekleinen Bad und in ein leuchtendes Exempel, welches erfülltes Leben halbgescheiterte Existenzen führen können, wenn sie nur umfassend professionell betreut werden. Dafür haben wir zwei Sozialarbeiter pro Stockwerk, vier *Doormen* rund um die Uhr, eine Krankenschwester, ein Atelier, einen Übungsraum mit Klavier und Schlagzeug, einen Theaterkartenservice, ein Gymnastikstudio, einen Computerraum und ein alkoholfreies (sicher ist sicher) Café auf dem Dach. Neben Gary und mir wohnen hier siebenhundert Menschen, viele Musiker, Schauspieler, Drehbuchautoren, Schriftsteller und Theaterkritiker, die sich in New York noch nicht so richtig durchgesetzt haben. So wie Gary und ich.

Das Times Square Hotel ist *rent stabilized*, wie viele Vorkriegsbauten in New York. Normalerweise nehmen die Vermieter hier Mondpreise von vielen, vielen tausend Dollar im Monat, weil aber unser Gebäude unter das Mietpreiskontrollgesetz fällt, darf die Miete nur alle zwei Jahre von 475,56 Dollar um 6,25 Prozent auf 505,28 Dollar steigen oder so.

Es ist natürlich nicht einfach, so eine mietpreisgebundene Wohnung zu finden. Ich bin mal bei einer Ausstellung mit einer Frau ins Gespräch gekommen, grauhaarig, unauffällig gekleidet. Wir kamen auf – was sonst – das Dach über dem Kopf. »Meine Wohnung«, sagte die Frau, »ist *rent stabilized*«. Auf der Stelle unterbrachen alle Umstehenden ihr Gespräch und scharten sich um die Glückliche. Wie sie denn an die

Wohnung gekommen sei, fragte eine jüngere Frau. »Ich habe einen Mann geheiratet, der den Mietvertrag hatte«, sagte die ältere.

»Und?«, fragte die junge Frau lauernd. »Läuft Ihre Ehe noch gut?«

Kurz darauf bin ich zufällig am Times Square Hotel vorbeigelaufen und habe einen Blick in die Lobby geworfen. Ich sah die Marmorbalustrade, den Konzertflügel, die goldenen Stuckengel und die Topfpalmen und dachte: Hier will ich wohnen! Ich habe mich bei dem gemeinnützigen Verein beworben und war dann zwei Jahre auf der Warteliste. Auch Gary war auf der Warteliste. Ich habe ihn nach meinem Einzug kennengelernt, allerdings nicht im Times Square Hotel, sondern in einem Off-Off-Broadway-Theater um die Ecke. Er hatte damals ein Engagement bei einem Musical. In dem Musical ging es um einen konfusen ägyptischen König, seinen besserwisserischen Sklaven und deren semineurotische und von überholten Konventionen stigmatisierte Beziehung. Gary war Platzanweiser, Programmheftgestalter und *Understudy* in einer Person. *Understudies* sind die Schauspieler, die einspringen, wenn sich der Hauptdarsteller ein Bein bricht. Der Hauptdarsteller brach sich aber kein Bein – leider.

Am Times Square ist alles vollkommen überdimensioniert. Die Wolkenkratzer, die Straßenschluchten, die Leuchtreklamen. In einem Hochhaus sitzt MTV in einer riesengroßen Glasbox. Manchmal zeigt sich ein Popstar den kreischenden Fans auf der Straße wie in einem gigantischen Fernseher. In der Mitte ist der alte Times Tower von 1904; den baute damals die *New York Times*. In den achtziger Jahren, als das schmale Hochhaus schon lange leerstand, hat Woody Allen hier *Broadway Danny Rose* gedreht. Heute laufen die Leucht-

buchstaben des *Wall Street Journal* um das Haus herum, und ein gigantischer Bildschirm von Fox News verbreitet Lügen. Nebenan bläst Reuters seine Pressefotos zu Leuchtpostern auf, und ABC lässt auf einem LED-Schirm Talkshows laufen. Stumm, Gott sei Dank. Alles funkelt und glitzert und ist voller Touristen. Gerne wäre ich Spiderman, dann könnte ich an einem unsichtbaren Spinnenseil an den Touristen vorbeischwingen.

Am Times Square fühle ich mich oft, als lebte ich selber in einem Film. Einmal war ich mit Gary in einem der neuen Multiplexe an der 42nd Street, das zwanzig Säle hat und dessen Dekorationen aussehen, als seien sie aus Plastik. Es steht dort, wo früher zwei Broadway-Theater gewesen waren, zwei alte Stuck-und-Marmor-Paläste, das *Apollo* und das *Lyric*. Wie viele andere sind sie in den siebziger Jahren zu Pornohäusern verkommen. In den Achtzigern wurden sie von einer staatlichen Behörde übernommen und stillgelegt. Anfang der neunziger Jahre war ich das erste und letzte Mal im *Apollo*, bei einer Diskussion über die Zukunft der 42nd Street, veranstaltet von der staatlichen Behörde. Das Theater war leer, der Holzboden abgetreten, der Vorhang zerschlissen, und es gab keine Stühle mehr. Alle Beteiligten kannten sich seit Jahren und gifteten einander an wie der schwule ägyptische König und sein Sklave. Dann wurde das *Apollo* abgerissen. Und das *Lyric* auch.

Gary hatte mich ins Kino eingeladen, weil dort eine Reprise von *Taxi Driver* lief, das sei der ultimative Film, der den alten Times Square zeigen würde, meint er, außer natürlich *Midnight Cowboy*, aber der lief gerade nicht. Robert de Niro spielt darin den Taxifahrer Travis Bickle, einen halbverrückten Vietnam-Veteranen, der eben in eines dieser

Pornotheater geht. Nach dem Film stritten wir uns eine Zeitlang, ob Robert de Niro im *Lyric* gewesen war oder im *Apollo*. Ich guckte es später im Internet nach, es war das *Lyric*. Hah! Ich wusste es!

So verändert sich der Times Square dauernd, nicht nur real, sondern auch digital. In *Spiderman* etwa wurde nicht nur ein Hochhaus hineinretuschiert, sondern auch eine Werbetafel für Samsung herausretuschiert und eine für Sony hineinretuschiert. Denn *Spiderman* wird von Sony produziert, und die Japaner wollten der Konkurrenz aus Korea keine Werbeplattform bieten. So reflektiert *Spiderman* den Geist des neuen Times Square.

Als Gary und ich uns Monate später *Spiderman* ansehen, stellen wir fest, dass es auch Gary nicht in den fertigen Film geschafft hat. Er wurde herausgeschnitten. Es ist nicht so einfach, am Times Square Spuren zu hinterlassen. Nicht einmal für Lee Harvey Oswald.

Linke Trinker

Die Ninth Avenue ist das Herz von Hell's Kitchen. In Hell's Kitchen wohnte früher die Arbeiterklasse des Broadway: Chorus Girls, Garderobieren, Kartenverkäufer, Kulissenbauer, Platzanweiser. Von hier konnten sie zu Fuß zu den Theatern am Times Square laufen, wo sie für ihren Lebensunterhalt schufteten. Diven, Dramaturgen, Komponisten und Produzenten hingegen, die sich die U-Bahn leisten konnten, lebten an der Upper West Side, wo die Linien 1, 2 und 3 zum Times Square fahren. Heute verdient ein Chorus Girl, den Broadway-Gewerkschaften sei Dank, mehr als ein Dramaturg. Dafür treiben nun dort, wo sich früher irische Straßenbanden prügelten, Immobilienmakler ihr Unwesen. So gleicht sich alles aus.

Hell's Kitchen reicht von B&H an der West 34th Street, einem großen, orthodox-jüdischen Fachgeschäft für Fotoapparate, bis zum noch größeren funkelnagelneuen Time Warner Center am Columbus Circle, oder, wie es ein gequälter Aktionär einmal nannte, das »neue Taj Mahal von unserem Geld, während der Aktienkurs abstürzt«. Noch weiter nördlich war einmal Manhattans West Side, bekannt aus Leonard Bernsteins Musical *West Side Story*.

Um der in *West Side Story* besungenen puerto-ricanischen und italienischen Banden Herr zu werden, hat die Stadt das ganze Viertel kurzerhand planieren und das Lincoln Center mitsamt der Metropolitan Opera dorthin setzen lassen. In

Hell's Kitchen haben sie so was Ähnliches versucht, aber nicht ganz so gründlich. Über der Ninth Avenue, dort, wo sie die West 42nd Street kreuzt, türmt sich heute das riesige, hässliche Bus-Terminal der Hafengesellschaft *Port Authority of New York and New Jersey*, das mit seiner Fassade aus graublauen Metallkreuzen aussieht wie ein Gefängnis für Reisebusse.

Dahinter, zwischen Trümmer- und Baugrundstücken, steht nur noch eine einsame kroatische Kirche. Aber nördlich davon, an der Ninth Avenue, haben noch einige der alten Läden überlebt, darunter das *Film Center Café* (und das *Film Center*), die griechische Bäckerei *Poseidon*, der *West Side Diner*, das New-Orleans-Restaurant *Delta* und *Rudy's*, wo das Bier im Pitcher ausgeschenkt wird. Dazu gibt es kostenlose Hot Dogs, die – glaube ich – gefüllt sind mit einer Mischung aus gemahlener Innereien, Knochen und Sägemehl.

Sich am Abend zum Hinterhof von *Rudy's* durchzukämpfen, ist nicht so ganz einfach. Am Eingang neben dem riesigen rosa Schweinderl aus Plastik hockt ein dicker Türsteher auf einem Barhocker und lässt sich die Ausweise aller zeigen, die hineinwollen, um zu überprüfen, ob sie auch schon alt genug sind, um trinken zu dürfen. Meinen allerdings nicht, das finde ich ein bisschen beleidigend, aber der Türsteher meint, ich sei doch Stammgast.

Drinnen dröhnt laute Rockmusik aus den Lautsprechern: The Doors, *Roadhouse Blues*. Der ganze lange, schlauchartige Laden ist voll: Die halbrunden, abgewetzten, roten Ledersitze, die Hocker an der Theke sind besetzt, und auch davor stehen noch Leute. Auf dem Boden sind keine Sägespäne, aber wenn doch, würde mich das auch nicht wundern. Zwei Barkeeper flitzen vom Zapfhahn zur Theke und zurück. Der

häufigste Wunsch gilt einem Pitcher, einem fast eimergrößen Behälter voller Bier, den es hier in mehr als einem Dutzend Sorten gibt, von sieben Dollar an aufwärts. *Rudy's* ist sehr beliebt bei Biertrinkern.

Am Grill steht ein mexikanischer Küchenhelfer, der die kostenlosen Hot Dogs ab und zu umdreht, in Wattebrötchen packt, wenn sie braun genug sind, mit Senf und Ketchup bestreicht und auf Papptellern durch die Kneipe trägt. Aber bevor ich etwas bestelle, gucke ich erst mal in den Hinterhof, ob Justin und seine Trinker von *Drinking Liberally* da sind.

Justin ist groß und dunkelhaarig, er sieht entfernt aus wie der legendäre Anarchist Abbie Hoffman. Er ist politischer Organisator und hat *Drinking Liberally* gegründet. Das ist ein loser Treff von Leuten, die, wie der Name schon sagt, links sind und trinken. Sie trinken, weil sie deprimiert sind, dass George W. Bush Präsident ist. Meist trinken sie Bier aus dem Pitcher. Der Ortsverband Manhattan trinkt bei *Rudy's*, und zwar jeden Donnerstag. Justin kommt als einer der Ersten, er hat Anstecker dabei, auf denen *Drinking Liberally* steht und an denen wir einander erkennen – als ob das nötig wäre. Meist steht er zwischen zwei oder drei Mädchen, die an seinen Lippen hängen und denen er abwechselnd den linken Arm um die Schulter legt. Mit der rechten Hand checkt er auf seinem Handy Textnachrichten.

Der Hinterhof bei *Rudy's* ist gepflastert, wengleich recht krumm. Ein paar Holztische stehen hier, darauf halb gefüllte Pitcher und Plastikbecher. Eine Bretterwand trennt das Grundstück von den Nachbarn – *Burritoville* und die griechische Bäckerei *Poseidon* –, daran hängt Neonwerbung für Bier. »Willst du ein Bier?«, fragt Justin.

»Nee, ich mag kein Bier«, sage ich. »Ich hole mir gleich einen Weißwein.«

Justin schüttelt den Kopf: »Du bist keine gute Deutsche.«

Außer Justin ist noch John gekommen, ein Anwalt, der am Times Square arbeitet, Brooke, eine Arbeitskollegin, die aus Uruguay stammt, und Jens. Jens stammt aus Hamburg, lebt in Hell's Kitchen und ist bei einer Import-Export-Firma angestellt, die künstliche Eiswürfel mit kleinen Gimmicks drin, wie zum Beispiel einem Surfer auf einer blauen Welle, von China nach New York importiert. Man kann bei Jens individuell gestaltete Eiswürfel bestellen, en gros natürlich.

Neben Jens stehen zwei junge blonde Besucher, auch aus Hamburg, Polizisten, wie sie mir erzählen. »Wir besuchen die New Yorker Polizei und lernen von deren Erfahrungen in der Terrorabwehr«, meint einer. Die wüssten nämlich wesentlich mehr als die Polizei in Deutschland.

»In Deutschland denken alle, da passiert nichts«, sagt der andere, »so ein Unsinn!«

Sie haben auch gleich drei Kollegen von der NYPD mitgebracht, zu fünft teilen sie sich zwei Pitcher. Rasch kommen wir ins Gespräch über das, was uns Linke interessiert. »Stimmt es eigentlich«, frage ich, »dass die Funkgeräte von Polizei und Feuerwehr in New York nicht miteinander kommunizieren können und dass nur deshalb so viele Feuerwehrmänner im World Trade Center umgekommen sind, oder ist das bloß eine Verschwörungstheorie?«

»Und ob das stimmt«, bestätigt einer der Cops. Übrigens funktioniere das immer noch nicht richtig. Bloß warum, das wisse er leider nicht. Vermutlich technische Gründe.

»Vielleicht ...«, beginnt ein anderer Cop, wird aber unterbrochen, als Stanley in den Hinterhof stürmt. Stanley ist

groß und ausladend, mit seinem Vollbart und seinen halblangen Haaren sieht er aus wie eine fröhliche Version von Zero Mostel als Tevje, der Milchmann. Er organisiert gerade etwas ganz Aufregendes, ruft er uns zu: *Shooting Liberally!* Linkes Schießen! »Auch Linke müssen lernen zu schießen! Wir dürfen das Thema Waffen nicht den Rechten überlassen!«, verkündet Stanley. Justin und John nicken.

Stanley ist Schauspieler. Nebenbei ist er Professor an einer Universität in New York, von der ich noch nie gehört habe. Er lehrt Commedia dell'Arte, bastelt Masken, organisiert Dissidentenkongresse und macht Wahlbeobachtung. Wo, weiß ich nicht, aber ich vermute, in Florida. Stanley hat Kontakt zu einem Schießstand mitten in Manhattan aufgenommen, und er will eine Gruppe linker Trinker dorthin führen, damit sie üben, wie man schießt. Nüchtern natürlich. »Der Besitzer hat ziemlich erstaunt geguckt, dass sich ein Hippie wie ich dafür interessiert, aber Selbstverteidigung ist wichtig«, sagt Stanley. Das hätten schon die Black Panther im Vietnamkrieg gepredigt, und dabei meinten sie nicht gegen den Vietcong.

»Da habt ihr ganz recht«, meint einer der drei Cops. Die beiden deutschen Polizisten gucken sich an und schweigen.

»Ich bin Anwältin«, sagt Brooke. »Ich muss nicht schießen können.«

Ich bin natürlich schwer begeistert und frage, wann, wo und wie ich mitschießen kann. »Melde dich bei mir an, wir gehen in ein paar Wochen alle zusammen dahin«, sagt Stanley und gibt mir seine E-Mail-Adresse. Ich schreibe sie auf meinen Handrücken. Sie ins Handy einzutippen wäre cooler und moderner, aber so vergesse ich sie wenigstens nicht.

Leider kommt nun der dicke Türsteher in den Hinterhof

und erhebt seine Stimme: Wenn wir nicht sofort still seien, müssten wir alle reinkommen. Sonst beschwerten sich die Mieter, die über der Kneipe wohnen. Zehn Minuten später kommt er schon wieder, jetzt brüllt er richtig laut: »Ich habe euch doch gesagt, ihr sollt leise sein!« Weil wir nicht still waren, müssen wir nun tatsächlich alle nach drinnen. Damit ist der Spaß eigentlich vorbei.

Auch Jens und die beiden Hamburger Polizisten gehen hinein und bestellen sich an der Bar noch einen Pitcher. »Schade, dass wir morgen zurückmüssen«, sagt einer der beiden Polizisten, »auf den Schießstand wäre ich gerne mitgegangen.«